

Maximilians Welt.

Kaiser Maximilian I. zwischen Innovation und Tradition

Internationale und interdisziplinäre Tagung veranstaltet vom Interdisziplinären Zentrum „Mittelalter – Renaissance – Frühe Neuzeit“ der Freien Universität Berlin unter Mitarbeit von Prof. Dr. Johannes Helmrath (Humboldt-Universität zu Berlin) und mit freundlicher Unterstützung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
Berlin, 18. bis 21. März 2009

Die Jahrestagung des Interdisziplinären Zentrums „Mittelalter – Renaissance – Frühe Neuzeit“ (IZ) der Freien Universität Berlin nahm den 550. Geburtstag Kaiser Maximilian I. (1459–1519), Schlüssel- und Symbolfigur einer wandelhaften und krisenreichen Zeit, die gemeinhin als Übergang zwischen Mittelalter und Neuzeit gilt, zum Anlass, diese Zeit um 1500 in Europa aus dem Fluss der aktuellen Forschung heraus über Disziplinengrenzen hinweg zu betrachten. Mit Maximilian werden nicht nur weit reichende politische Entscheidungen verbunden, sondern auch bedeutende wissenschaftliche und künstlerische Weichenstellungen. Der Habsburger steht für eine Zeit der Neuorganisation territorialer Verhältnisse und Wissenssysteme. Maximilians propagandistische Strategien setzten Maßstäbe, der gezielt geförderte Kult um seine Person – als Renaissanceherrscher und ‚letzter Ritter‘ burgundischer Tradition zugleich – sicherte seine Stellung und sein „gedechtnus“. Reformen seiner Regierungszeit erhöhten Effizienz und Wirksamkeit der Verwaltungsstrukturen im Reich und an seinem Hof. Jedes Detail im Leben und Wirken Maximilians verrät planvolle Selbststilisierung, allerdings konnte er, genau betrachtet, wenig konkrete Erfolge aufweisen und hinterließ einen gewaltigen Schuldenberg. An den Grenzen des Habsburger Reiches machen sich einerseits Spanien und Portugal auf, die Neue Welt zu vereinnahmen, andererseits baut das Osmanische Reich seinen politischen und militärischen Einfluss beständig aus. Während der Tagung erwiesen sich die Aporien und Brüche in Maximilians charismatischer Herrscherpersönlichkeit als ein Kristallisationspunkt für eine gewinnbringende interdisziplinäre Diskussion um Reform, Bewahrung und Installation von Neuem.

Den Eröffnungsvortrag hielt *Manfred Hollegger* (Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien/Graz). Sein Beitrag stellte Maximilians Ambitionen zum Türkenfeldzug als ein Changieren zwischen propagandistischer Ausnutzung des Topos und realer Gefahreinschätzung dar. Ein Vergleich der in Reichstagsausschreibungen und -propositionen entworfenen Katastrophenszenarien vom Vordringen der Türken bis an den Rhein mit dem späteren Verhandlungsverlauf und verdeckten Allianzen Habsburgs mit den Osmanen unter Bayezid II., die anderen Bündnispartnern wie etwa Venedig zum Nachteil gereichten, legt ein augenscheinliches Missverhältnis offen: tagespolitischer Pragmatismus, die Auffassung der Türkengefahr als ein lösbares Lokalproblem und die Reduktion auf ein rein propagandistisches Geldbeschaffungsmittel stehen quer zum offensichtlichen Zweck der Kreuzzugspläne, die über Italien und Rom führen und Maximilians Anspruch auf die Kaiserkrone Nachdruck verleihen sollten. Unabhängig vom Scheitern des Projekts wurden von Hollegger differenzierte Propagandastrategien der Immunisierung, des Hinterbühnenverhaltens und der medialen Zuspitzung virulenter Topoi herausgearbeitet, wodurch statt eindeutiger Polarisierungen zwischen den Habsburgern und den Osmanen die Komplexität und Ausdifferenzierung der zeitgenössischen Feindbilder stärker in den Vordergrund rückten.

Wesentlich individuellere Formen der rhetorischen Freund-Feind-Stereotypisierung analysierte *Heinz Noflatscher* (Universität Innsbruck) am Beispiel von Maximilians privater Korrespondenz mit seiner Tochter, der Erzherzogin Margarete von Österreich, die sich über den Zeitraum von etwa 1506-1515 erstreckte. Der Briefwechsel ist dominiert von Maximilians kollektivierenden Feindvorstellungen gegenüber Frankreich und Ungarn, wohingegen die Türkegefahr lediglich als randständiges Thema in Erscheinung tritt. Ebenfalls suspekt sind innen- und außenpolitische Konstellationen bezüglich eidgenossenschaftlicher Strukturen oder der Republik Venedig. Überformt vom eigenen Prestigedenken und pädagogischen Intentionen gegenüber der Tochter, können die im familiären Kreis konstruierten Feindbilder nicht generalisiert werden. Unabhängig von Maximilians tagespolitischer Eloquenz lassen sich jedoch anhand der verwendeten Metaphorik, aufgrund der antithetischen Argumentationsweisen und des Recyclings etwa des Tyrannen-Stereotyps aus dem Briefwechsel komplexe Wahrnehmungsprofile gegenüber den Franzosen oder den Venezianern ableiten.

Auf einer Schnittstelle zur abendlichen Podiumsdiskussion über die historischen Wurzeln von Fremdbildern im heutigen türkisch-deutschen Verhältnis, die das IZ zusammen mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und dem Türkisch-Deutschen Zentrum e.V. Berlin veranstaltete, war der Beitrag von *Mustafa Soykut* (Middle East Technical University, Ankara) angesiedelt. Nachgezeichnet wurde ein Panorama der transkulturellen Wahrnehmung zwischen dem christlichen Europa und dem Osmanischen Reich. Besonders festzuhalten ist, dass ottomanische Textquellen auch zu diesem Thema erst ab dem 17. Jahrhundert existieren. Als Eroberer des byzantinischen Reiches sahen sich vor allem die frühen Sultane durchaus als Nachfolger der römischen Kaiser, wie Darstellungen auf Münzen belegen. Andererseits war in der Zeit nach Bayezid II. das Hauptaugenmerk der Osmanen weniger nach Europa als nach Ägypten gerichtet, wo mit dem Mamluken-Sultanat ein gefährlicher Gegenspieler der Osmanen agierte. Für die nachfolgenden Jahrhunderte zeigte Soykut schlaglichtartig auf, dass trotz einer 400jährigen Kulturkonfrontation relativ unklare Strukturen der wechselseitigen Wahrnehmung bestehen blieben. Als Erklärung bieten sich hierfür Machtdispositive an, nach denen beide Seiten in der jeweiligen Zeit ihrer militärischen Überlegenheit wenig Wert auf die Kenntnis der anderen Seite legten.

Die Wirkungsmächtigkeit entsprechender Vorstellungen wurde im Anschluss auf dem von *Ursula Kocher* (Freie Universität, Berlin) moderierten Podium von *Hartmut Bobzin* (Friedrich Alexander Universität, Erlangen), *Malte Fuhrmann* (Fatih Üniversitesi, Istanbul), *Johannes Helmrath* (Humboldt Universität zu Berlin), *Serhat Karakayali* (Projekt „Amira“, Berlin), *Günter Piening* (Integrationsbeauftragter des Landes Berlin), *Wilhelm Schmidt-Biggeman* (Freie Universität, Berlin) und *Mustafa Soykut* diskutiert. Das Gespräch thematisierte die aktuelle Relevanz historisch gewachsener ethnischer Stereotype, die Toleranzfähigkeit orthodoxer Gläubiger und die Bedeutung sozial-politischer Lösungen im Rahmen konkreter Integrationsbemühungen.

Am Morgen des zweiten Tagungstages verlagerte sich der inhaltliche Schwerpunkt zunächst auf die westlichen und nördlichen Grenzen des Habsburger Reiches. *Gregor Metzger* (Freie Universität Berlin) stellte in seinem Vortrag die diplomatischen Beziehungen Maximilians zu Portugal, und damit zu seinem Vetter König Manuel, in den Mittelpunkt. Durch die genealogischen Verflechtungen kam es unter den Vettern zu einer Wiederannäherung der beiden Höfe, die sich in umfangreicher Korrespondenz, der Beteiligung von Kaufleuten aus dem Habsburger Reich an portugiesischen Indienfahrten und gemeinsamen Plänen zum Türkenfeldzug niederschlägt. Das überseeische Interesse Maximilians, das sich beispielsweise in der ikonographischen und heraldischen Vereinnahmung der neuen portugiesischen Kolonien im Bildprogramm der „Ehrenpforte“ zeigt, dient als ein weiteres Indiz für den kaiserlichen Universalitätsanspruch. Begründet ist die Verbindung mit Portugal außerdem durch macht- und handelspolitische, geostrategische sowie ökonomische Interessen Habsburgs und nicht zuletzt der mächtigen oberdeutschen Handelsstädte. Auch Aspekte wie die Missionierung der Neuen Welt oder die Suche nach dem legendären asiatischen Christenreich des Priesterkönigs Johannes gehören zu den expansiven Ambitionen des Kaisers.

Die Einsetzung Herzog Alberts von Sachsen als Gubernator der Seelande stand im Mittelpunkt des Vortrags von *Reimer Hansen* (Freie Universität Berlin). Die Territorien werden dem Herzog zwar urkundlich zugeschrieben, die Dokumente drücken aber unpräzise Ortskenntnisse aus und die föderativ geordneten Seelande widersetzten sich – zum Teil bis Ende des 16. Jahrhunderts – der Unterwerfung und Eingliederung ins Reich. Die in dieser Zuteilung implizite Überschreitung der nördlichen Reichsgrenzen verweist auf Sollbruchstellen von Maximilians „potestas“, deren Labilität nach Innen und Außen jedoch langfristig zur Umstrukturierung von Macht und Herrschaft produktiv gemacht werden konnte.

Ein innenpolitisches Thema fasste *Thomas Safley* (University of Pennsylvania, Philadelphia) in seinem Vortrag zum Finanz- und Regalienwesen Maximilians zusammen, in dem er u.a. Ergebnisse seiner aktuellen Forschung an Augsburger Originalquellen präsentierte. In ständiger Finanznot versuchte Maximilian, den Ertrag der Habsburgischen Erblande durch verbesserte Verwaltungseffizienz und Einnahmenerhöhungen zu steigern. Ein Teil dieser Strategie richtete sich auf die Verpfändung von Regalien etwa an die Fugger. Auch wenn insgesamt der ökonomische Erfolg Maximilian umstritten ist, zwang die Inanspruchnahme der Regalien die Handelshäuser zumindest indirekt zur Kreditvergabe an den Kaiser. Dadurch konnte er über umfangreichere finanzielle Mittel disponieren und gewann so an politischem Handlungsspielraum. Im europäischen Vergleich brachte die neue Finanzpolitik Maximilian allerdings kaum Vorteile, da die Effizienz seiner Staatsverschuldung bei Weitem nicht an die explosive Macht des Privatkapitals heranreichte.

Unter dem Stichwort Reichsreform beleuchtete *Reinhard Seyboth* (Universität Regensburg) zentrale Kategorien des politischen Systems und deren Umstrukturierung mit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, die maßgeblich mit der Machtübernahme durch Maximilian I. verknüpft waren. Das Charisma des neuen Monarchen ermöglichte nicht nur eine dynamischere Europapolitik, sondern eröffnete den Reichsständen im Zuge der Entwicklung vom Hoftag zum Reichstag neue Möglichkeiten der Autoregulierung und Ausübung von Partikulargewalt etwa über die Polizeigesetzgebung, die Bettler- und Armenpolitik oder das Münzwesen. Mit dem innenpolitischen Strukturwandel korrespondiert nicht zuletzt ein exponentieller Anstieg des Verwaltungsschrifttums und eine Ambiguisierung der Reichsstände, deren Doppelposition als Opponenten gegenüber dem Kaiser und als Landesfürsten gegenüber den eigenen Ständen bisher noch wenig Beachtung gefunden hat.

Die Verschränkung von Repräsentationszwang und Maximilians eigenem Prestigebedürfnissen problematisierte *Malte Prietzel* (Humboldt Universität zu Berlin) am Beispiel des Kulturmodells „Ritterschaft“. Erörtert wurde, inwiefern das archaisch anmutende Ritual des Turnierkampfes auch an der Schwelle zum 16. Jahrhundert als sozialpragmatisches Handeln eine politische Wirksamkeit entfalten konnte. So verdankt sich Maximilians Zweikampf anlässlich des Reichstags zu Worms vor allem seinem innenpolitischen Kalkül und diente der öffentlichen Visualisierung seiner Macht und Gewaltfähigkeit. Mit der Einbindung von Turnier und Fest in Formen der aktuellen Herrschaftsstilisierung bewegt sich Maximilian auf einer Schnittstelle zwischen Tradition und Innovation. Die Instrumentalisierung alter Zeremonien und Rituale impliziert dabei ein hohes Maß an Reflexivität, mit der überkommene Formen mit zeitgenössischen Inhalten gefüllt und zugleich durch diese Aktualisierung innovativ umstrukturiert werden. Diese Umcodierung wird am Beispiel des Ritterschlags evident, der unter Maximilian nicht mehr als Initiationsritus am Beginn einer ritterlichen Karriere praktiziert, sondern als Auszeichnung verdienten Kämpfern nach der Schlacht zuteil wurde.

Aus der Perspektive genealogischen Denkens und Schrifttums näherte sich *Christoph Hagemann* (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel) dem „gedechtnus“-Werk Maximilians an. Aufgezeigt wurde, wie Jakob Mennel mit der „Fürstlichen Chronik“ die Matrix einer Habsburgischen Genealogie kreierte, die sich in den Grabmalplänen materialisieren sollte und durch die Verschränkung mit dem Georgsorden sowie der liturgischen Neuordnung des Legendars von 1514 zu einem komplexen Habsburger „memoria“-Konzept verdichtet wurde. Wenngleich die Medialisierung des „gedechtnus“-Werks hybrid und unvollendet blieb, artikuliert sich

in den Artefakten des Grabmals vor allem posthum Maximilians Anspruch auf die europäische Hegemonie, die durch Mennels Arbeiten sowohl in dynastischer als auch geistlicher Hinsicht neu fundiert wurde. Insofern muss erwogen werden, ob Jakob Mennels Position im humanistischen Umfeld des Kaisers ein neuer Stellenwert zuzuschreiben wäre.

Der Vortrag von *Christina Lutter* (Universität Wien) widmete sich dem Forschungsdesiderat zu weiblichen Lebensentwürfen im Umfeld Kaiser Maximilians. Trotz der beiden Ehen des Herrschers mit Maria von Burgund und Bianca Maria Sforza oder den statthalterischen Ambitionen seiner Tochter Margarethe von Österreich und seiner Enkelin Maria von Ungarn wird die Forschung von Studien zu politischen Strukturfragen dominiert, die fast ausschließlich als homosoziale Konstellationen konturiert werden. Anhand der Zeugnisse über die beiden Ehefrauen gab Lutter einen neuen Einblick in die Repräsentation von Geschlechterverhältnissen an Maximilians Hof und skizzierte mittels der wechselnden personellen Konstellation, wie die Frauen jeweils an der Umstrukturierung von Machtverhältnissen beteiligt waren. Während Maria von Burgund zu Lebzeiten in medialen Selbstinszenierungen als aktive und emanzipierte Herrscherin dargestellt wird, erfährt dieses Bild eine sukzessive Korrektur, um idealtypisch in Maximilians „memoria“-Konzept integriert werden zu können. Durch den frühen Tod der Mutter avanciert Margarete von Österreich letztlich zu einer Transgressionsfigur, die selbständig die genealogischen und religiösen Dispositive des Vaters neu auszuloten weiß. Im Gegensatz zu Maria und Margarete wird der zweiten Gattin Bianca Maria Sforza von der Forschung meist Defizienz in den Bereichen Bildung und Haushaltsführung oder diplomatische Inkompetenz unterstellt. Dennoch ergibt sich in der Synopse der unterschiedlichen monarchischen Entfaltungsmodelle ein bemerkenswertes Spektrum weiblicher Repräsentationsmöglichkeiten.

Den Wiener Kongress von 1515 nahm *Jan-Dirk Müller* (Ludwig-Maximilians-Universität München) zum Anlass, das Selbstverständnis der humanistischen Sekretäre mit ihrem Anspruch auf eine Führungsposition am Hof Maximilians neu zu beleuchten. Ausgehend von Ricardo Bartolinis „Hodo eporicon“ zeigte Müller die eigentliche Randständigkeit der „poeta docti“ auf. Auszugehen ist vielmehr von „gemischten Karrieren“, wobei es überwiegend einflussreichen Verwaltern und Kommunikationsspezialisten gelingt, Prestige zu erwerben, Ämter zu lancieren und eine nachträgliche Aufwertung als Gelehrte zu erlangen. Um die mangelnde Anerkennung seitens des Kaisers zu kompensieren, nutzten die weniger erfolgreichen Humanisten zwar die expandierende Öffentlichkeit des Buchdrucks für ihre Zwecke aus, zielten aber in ihrem Streben nach poetischer und wissenschaftlicher Profilierung vielfach an den aktuellen herrschaftspolitischen Bestrebungen Maximilians vorbei.

Den eigenen publizistischen Bestrebungen des Kaisers widmete sich *Claudius Sieber-Lehmann* (Universität Basel). In den Blick genommen wurden visuelle Propagandatechniken in astrologisch-astronomischen Drucken etwa der „Prognosticatio“ (1488) von Johannes Lichtenberg oder des „Pseudo-Methodius“ mit einer Einleitung von Sebastian Brandt und einem Kommentar von Aytinger. Die Drucke wurden mit paradigmatischen Holzschnitten angereichert, die durch Neukontextualisierung nachdrücklich Maximilians unterschwellige Legitimierungsbedürfnisse illustrieren. Insbesondere Elemente aus dem Bereich der Tierallegorese werden dabei für die Fortschreibung innen- und außenpolitischer Feindschaftsstereotype produktiv gemacht. Auch wenn die Bestseller grundsätzlich die Relevanz magischen Denkens indizieren, agierte Maximilian in seine eigenen Entscheidungen unabhängig von den prognostischen Techniken der Astrologie und konzentrierte sich in seiner politischen Propaganda vor allem auf die Nativitätsfrage.

Das Thema der humanistischen Netzwerkbildung wurde von *Anne Eusterschulte* (Freie Universität Berlin) am Beispiel der Elsässer Humanisten aufgegriffen. Erneut stellte sich die Frage nach der Durchlässigkeit der Gelehrtenzirkel für andere Handlungssphären von herrschaftspolitischer Relevanz. Die enge Kooperation mit Druckern, die etwa Wimpfeling und Rhenanus betrieben, steigerte das kulturelle Selbstverständnis der Humanisten, das sich in Paratexten insbesondere Dedikationen und Erläuterungen artikuliert. Im Konnex

mit dem von Maximilian forcierten Nationalstolz starteten die Humanisten nicht nur eine vorreformatorische Bildungsinvektive, sondern versuchten auch, eine stärkere Bindung des Elsass an das deutsche Reich voran zu treiben. Dieser Prozess basiert nach *Jan Dirk Müller* allerdings nicht auf Wechselseitigkeit, sondern wurde von Maximilian vermutlich kaum wahrgenommen. Einzelne Paratexte als Speerspitze einer humanistisch-politischen Agenda zu sehen, wäre daher durch umfangreiche Kontextualisierungen allererst zu verifizieren.

Auf ein signifikantes Detail im „gedechtnus“-Werk Maximilians verwies der Beitrag von *Björn Reich* (Universität Stuttgart). In der Erstausgabe des „Theuerdank“ werfen drei leere Seiten anstelle des vorletzten Kapitels Fragen nach beabsichtigten Brüchen und Leerstellen in der kaiserlichen Selbststilisierung auf. Der historisch nicht stattgefundenen, aber in der Erzählung für diesen Punkt angekündigte Türkenfeldzug Maximilians könnte als Signal fungieren, dass diese Aufgabe noch aussteht und damit der Nachwelt übertragen wird. Eine ähnliche Leerstelle im Bildprogramm des Erstdrucks der „Ehrenpforte“ fundiert diese Deutung. Der unterbliebene realpolitische Vollzug des Türkenfeldzugs, der in beiden Werken als Leerstelle markiert wird, verweist nach Reich weniger auf geläufige historiographische Praktiken als vielmehr auf mediale Problemstellen in Maximilians Selbstinszenierungen. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der Vielschichtigkeit und Unübersichtlichkeit des unvollendeten „Weißkunig“, in dem historische Fakten so verdichtet und marginalisiert werden, dass der Text einer ironischen Selbstdemontage des Kaisers zuzuarbeiten scheint.

Ähnliche Kontingenzen in der medialen Selbstdarstellung thematisierte *Martin Schubert* (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) am Beispiel des „Ambraser Heldenbuchs“. Während sich die Sammelhandschrift zunächst auf den ersten Blick als außerordentliche Hinterlassenschaft von Maximilians Traditionspflege der mittelalterlichen Buchkultur präsentiert, erweisen sich bei genauerem Hinsehen die retroprojektiven Bemühungen als nachhaltig gestört. Kodikologische Merkmale, autographe Dokumente über enorme verwaltungstechnische Begleitumstände sowie ein inkohärentes Sammlungskonzept indizieren, dass dem Heldenbuch im „gedechtnus“-Werk Maximilians eine Sonderstellung zukam, die autopoietische Dimensionen angenommen hatte und einen beinahe subversiven Charakter entfaltete. In einem gleichsam ‚wildem Archiv‘ wurden unikale und disparate Erzählungen unterschiedlichsten Umfangs versammelt, die jenseits der Überblendung von Altem und Neuem als etwas bisher undefiniertes Drittes zwischen Innovation und Tradition allererst zu bestimmen wären.

Als Repräsentationsformen einer neuen Medienära betrachtete *Elke Werner* (Freie Universität Berlin) die während der Regierungszeit von Kaiser Maximilian I. neben dem „Weißkunig“ als Großprojekte initiierte „Ehrenpforte“ und den „Triumphzug“. Ein besonderes Augenmerk der Analysen lag dabei auf werkspezifischen Text-Bild-Korrelationen, denen eine mediale Dynamisierung zu Grunde liegt, die sich nicht ausschließlich aus dem jeweiligen werkspezifischen Kontext heraus rekonstruieren lässt. Erneut ist von „Störungen“ des ursprünglichen kaiserlichen Selbststilisierungskonzeptes auszugehen, etwa wenn die Monumentalästhetik der Artefakte an den rezeptiven Möglichkeiten des Einzelnen zu scheitern drohte. Zugleich implizieren die komplexen medialen Herrschaftsinszenierungen Elemente der performativen Übercodierung, die im Prozess von Teilhabe und Kopräsenz grundsätzlich zu einer Verlebendigung des „gedechtnus“-Werks Maximilians beitragen.

Die von *Ursula Kocher*, *Joseph Patrouch* (University of California at Berkeley) und *Andrea Sieber* (Freie Universität Berlin) initiierte Abschlussdiskussion bewegte sich nicht nur programmatisch zwischen Literatur- und Geschichtswissenschaften, sondern spiegelte auch insgesamt resümierend den interdisziplinären Spannungsbogen der Tagung wider. Ausgehend von außenpolitischer Propaganda, einem permanenten Streben nach innenpolitischer Stabilität und den vielfältig artikulierten Expansionsansprüchen Maximilians kristallisierten sich die Reichsgeschichte, das gesamt-europäische Machtgefüge und ein Perspektivenwechsel zu einer Transnationalitätsdebatte als drei Problemfelder ab, deren konstitutive Doppelperspektivität etwa auf das Eigene und das Fremde mit den Fokus der Tagung auf ein Dazwischen im Spannungsfeld von Tradition

und Innovation koinzidiert. Kaiser Maximilian I. verkörpert in diesem Zusammenhang eine Art Prototyp des globalisierten Menschen, der einerseits durch Traditionspflege vergangene Wirklichkeiten beanspruchte und andererseits durch gezielte Instrumentalisierung von Medien und Kommunikation im Sinne von Netzwerkstrategien neue Wirklichkeiten allererst erschaffen hat. Asymmetrien zwischen Herrschaftspolitik und persönlichem „gedechtnus“-Werk oder Maximilians Changieren und Hybridität erschließen sich dabei nicht nur durch Aufarbeitung der zeitgenössischen Kontexte, sondern bedürfen vielfach einer exzentrischen und interdisziplinären Perspektive, um das Innovationspotential im Umfeld des Kaisers auch weiterführend auszuloten.

Die Ergebnisse der Tagung werden in einem Sammelband dokumentiert, der voraussichtlich im April 2010 in der vom Interdisziplinären Zentrum „Mittelalter – Renaissance – Frühe Neuzeit“ herausgegebenen Reihe „Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung“ (V&R unipress) erscheinen wird.

Andrea Sieber mit Jörg Braun, Jacob Langeloh und Katharina Richter

Kontakt:

Jörg Braun, Katharina Richter
Koordination des Interdisziplinären Zentrums
„Mittelalter – Renaissance – Frühe Neuzeit „
Freie Universität Berlin
Habelschwerdter Allee 30
14195 Berlin
+49-(0)30-83852030
www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/izma/

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2009.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München
Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2009, Nr.077
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2009/077-09.pdf>